

Schalenwildmana im Wald von morgen

Während vielerorts die Umstrukturierung staatlicher und privater Wälder einhergehend mit einer massiven Reduktion der Schalenwildbestände vorangetrieben wird, fehlen oft die Konzepte für die „Zeit danach“. Ulrich Wotschikowsky von der Wildbiologischen Gesellschaft München macht sich daher Gedanken darüber, wie es mit unserem Schalenwild weitergehen könnte; er blickt dabei über den jagdlichen Tellerrand hinaus.

Das Thema weist weit in die Zukunft; denn weder wissen wir, wie der Wald von morgen aussehen wird, noch kennen wir die Ansprüche der Gesellschaft an den Wald und das Wildtiermanagement von morgen. Ich begeben mich also auf dünnes Eis. Gegenwärtig erleben wir in der Forstwirtschaft Europas eine Trendumkehr vom Kahlschlag zu naturnahen Formen der Waldbewirtschaftung. Das ist gut so. Denn Kahlschläge haben ohne Zweifel erheblich zu einer Verschärfung des Wald-Wild-



gement

Konflikts beigetragen. Sie sind eine wesentliche Ursache der Zunahme von Reh- und Rotwild sowie der Waldgams, und in Skandinavien der Elche. Aus Kahlschlägen entstehen artenarme, einformige Bestände, die im ersten Stadium verbißgefährdet und danach schälänfällig sind. Sie bieten erst viel Nahrung, danach viel Deckung; beides fördert Ansammlungen von Schalenwild mit entsprechenden Waldschäden.

Naturgemäße Waldwirtschaft heißt dagegen artenreiche Naturverjüngung auf großer Flä-

che und im Halbschatten. Für das wiederkäuende Schalenwild ergibt sich daraus ein zerstreutes statt konzentriertes, sowie ein weniger attraktives Nahrungsangebot, also eine flächenmäßige Entzerrung statt Konzentration von Äsung und Deckung. Wenn sich dieser Trend durchsetzt, so werden allmählich Wälder entstehen, die gegenüber Schalenwild weniger anfällig sind. Freilich wird die Jagd nicht einfacher. Soweit die Perspektive für den Wald.

Beim Schalenwild erleben wir derzeit eine heftige Reduktionsphase, nicht nur auf dem Kontinent übrigens, sondern auch in Skandinavien bei den Elchen und in Großbritannien bei Reh- und Rotwild. Sie ist noch nicht überall zu Ende. Nun mehren sich kritische Stimmen, die zur Besinnung mahnen. Schalenwild habe es nicht verdient, nur wie ein Schädling behandelt zu werden. In der Tat wird bei uns unter „Schalenwildmanagement“ recht einseitig eine reine Verteidigung des Waldes vor Hirsch und Reh verstanden. Parolen wie „Wald vor Wild“ beherrschen die Szene, wo Konzepte gefragt sind. Ich halte diese Kritik für begründet. Daß der Wald nach jahrzehntelanger Überhege Entlastung braucht, steht außer Zweifel, aber die Ansprüche der Wildtiere dürfen dabei nicht unter die Räder kommen.

Defizite

Am Beispiel des Rotwildes läßt sich am besten darstellen, wie weit entfernt wir von einem Wildtiermanagement sind, das diesen Namen verdient. Der Rothirsch gehört zu den faszinierendsten und höchstentwickelten Wildtieren unseres Landes. Aber er hat ein schlechtes Image. Während sich andere Arten, darunter durchaus problematische wie Bär und Luchs, Reiher und Kormoran, steigen-

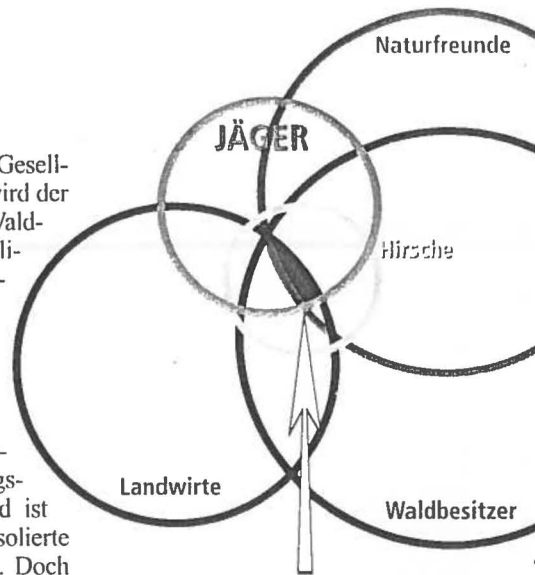
der Zuwendung der Gesellschaft erfreuen dürfen, wird der Rothirsch lediglich als Waldschädling und feudaljagdliches Statussymbol wahrgenommen. Der Hirsch hat außer den Jägern keine Lobby.

Rotwild lebt in Europa nur noch auf weniger als zehn Prozent seines ursprünglichen Verbreitungsgebietes. In Deutschland ist es in 120 voneinander isolierte Populationen zersplittert. Doch anstatt Verbindungsmöglichkeiten zu schaffen, werden zwischen großen Waldgebieten per Verwaltungsakt „rotwildfreie Korridore“ geschaffen, in denen das Rotwild rigoros abzuschließen ist. Und die amtlich ausgewiesenen Rotwildgebiete werden ständig verkleinert. In Bayern sollen sie beispielsweise um ein Zehntel ihrer Gesamtfläche beschnitten werden, um über 80000 Hektar, das ist die doppelte Fläche der beiden Nationalparke des Freistaats zusammengekommen, obwohl in den zur Disposition gestellten Revieren kein Zusammenhang zwischen Rotwildvorkommen und Waldschäden besteht. Das Rotwild ist dort nämlich längst verschwunden.

Rotwild ist durch die scharfe Bejagung extrem scheu geworden. Das erschwert nicht nur seine jagdliche Regulierung und macht dem normalen Bürger ein Wilderlebnis unmöglich. Undifferenzierter Jagddruck auf diese sensible Wildart über neun von zwölf Monaten pro Jahr, durch immer mehr Freizeitjäger statt Profis und unter Ausnutzung von Lockfutter und Nachtjagderlaubnis, stört auch seine natürlichen Verhaltensweisen.

Die Abschlußplanung ist zu wenig auf die räumliche Verteilung des Wildes ausgerichtet, und das hat zweierlei Folgen: Einerseits sammelt sich Rotwild in geschlossenen Waldgebieten und richtet dort Schäden an. Andererseits wird es in den waldärmeren Revieren ausgerottet. So konzentriert es sich auf immer kleineren Flächen. Trotz Reduzierung der Gesamtzahl ändert sich deshalb wenig an den Schäden.

Auch die Abschlußrichtlinien sind nicht mehr zeitgemäß. Sie sind in großen Revieren mit ho-



Die Schnittmenge der gemeinsamen Interessen aller Beteiligten bildet die Basis für ein Wildtiermanagement.

her Wilddichte und professioneller jagdlicher Betreuung entwickelt worden und auf eine relativ hohe Ausbeute von Hirschen mit starken Trophäen ausgerichtet. Diese Wünsche sind in den heutigen kleinen Revieren und bei der viel geringeren Wilddichte nicht mehr realisierbar. Deshalb entsprechen Geschlechter- und Altersgliederung nur noch in Ausnahmefällen dem gesetzten Ziel. Die vorgeschriebenen Abschlußzahlen werden in den meisten Rotwildgebieten Deutschlands nur in einer Größenordnung von zwei Dritteln des Solls erreicht. Das beweist, wie untauglich die Planungsgrundlagen sind.

Erwartungen

Schalenwildfragen werden fast ausschließlich in dem kleinen Kreis von Jägern, Forstleuten, Waldbesitzern und Landwirten verhandelt. Vom Naturschutz wird diese Tiergruppe bisher fast ignoriert, allenfalls wird angeprangert, daß es „immer noch zu viele Hirsche“ gebe, die den Wald auffressen. Andere Teile der Gesellschaft nehmen Schalenwild kaum wahr.

Das muß nicht so bleiben. In den USA wendet sich das gesellschaftliche Interesse immer mehr auf jagdlich bedeutende Arten, und der Widerstand gegen die Jagd hat derart zugenommen, daß immer weniger Leute auf die Jagd gehen. Damit versiegen die Mittel für das Wildtiermanagement. Auch in anderen Ländern gerät die Jagd in die Kritik. In Mitteleuropa



Foto: E. Märker

mag das noch dauern, aber die Ansprüche der Gesellschaft an das Wildtiermanagement werden sich ändern.

Heute schon sind bei uns so manche Maßnahmen umstritten, die unter dem Vorwand der Schadensvorbeugung oder der Abschuberleichterung geläufig sind. Zum Beispiel Wintergatter. Es bringt zweifellos eine Entlastung für den Wald, wenn Rotwild während der nahrungsarmen Zeit auf kleinen Flächen eingesperrt wird, aber Wintergatter werden immer unverhohlener mißbraucht: In manchen

schußpläne gefordert – aber mancherorts wünscht man sich allmählich ebensoviel Nachdruck bei der Prüfung, wo denn eigentlich die mittelalten Hirsche verschwinden, deren Mangel immer lauter beklagt wird. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Selbstbedienungsmoralität, die sich breitgemacht hat, wenn ein Hegeleiter ohne Widerspruch vor dreihundert Leuten sagen kann, nach seiner Meinung verschwinden vierzig Prozent der erlegten Hirsche ungemeldet im Kofferraum.

nannte „rotwildfreie“ Zonen; ja sogar: Sterben nicht ausschließlich durch die Kugel.

Die konzeptionellen Defizite im Umgang mit dem Rotwild schieben sich Jäger, Forstleute und Naturschützer gerne gegenseitig in die Schuhe. Stattdessen sollte man sich eingestehen, daß Wildtiermanagement eine schwierige Disziplin ist – aber weniger aus ökologischen Gründen, sondern wegen der vielfältigen Interessenkollisionen. Aldo Leopolds Einsicht aus den dreißiger Jahren, daß nicht das Management der Tiere schwierig sei, sondern das der Menschen, läßt sich am Rothirsch besonders gut aufzeigen.

wildgebiet A ein sinnvoller Weg sein, im Rotwildgebiet B eine Absurdität.

Mit großem Nachdruck verfechten die jeweiligen Platzhirsche in der Schalenwildszene ihre eigenen Lieblingswege. Einer schwört auf Wintergatter, ein anderer auf Kleinfütterungen, und der dritte will von Fütterung gleich gar nichts wissen. Dabei wird oft übersehen, daß wir es nicht mit einfachen, sondern ziemlich komplexen Problemen zu tun haben. Und komplexe Probleme lassen sich oft auf verschiedenen Wegen lösen. Manche sind einfach, andere gefährvoll. Ein gerader Weg kann, aber muß uns nicht schnell zum Ziel führen. Oft ist ein Umweg sicherer und führt daher eher zum Ziel.

Management – ein sozialer Prozeß

Management ist das zielgerichtete Steuern sozialer Prozesse, sagen uns die Marktwirtschaftler. Wie soll demnach das Management von Rotwild oder anderem Schalenwild aussehen? Jäger, Forstleute, Grundeigentümer oder Naturschützer verbinden mit erfolgreichem Rotwildmanagement keineswegs die gleichen Vorstellungen. Selbstverständlich haben beispielsweise die Bundesforsten andere Wünsche als bäuerliche Waldbesitzer oder gar als Almbauern ohne Waldbesitz. Weil nun aber das Gewicht der Interessengruppen in jedem Rotwildgebiet anders ist, macht es wenig Sinn, etwa landesweit ein einheitliches Ziel für das Rotwildmanagement zu setzen. Nicht so sehr die ökologischen Bedingungen, sondern viel mehr die menschliche Interessenlage, das soziale Umfeld verlangt danach, aus den lokalen Vorstellungen ein individuelles Ziel für jedes einzelne Rotwildgebiet zu formulieren. Entscheidend ist dabei ein hohes Maß an Konsens.

Erst wenn über das Ziel weitgehend Einigkeit besteht, wird man über den Weg nachdenken. Die Reihenfolge dieser Schritte wird oft mißachtet: Man macht sich auf den Weg, ohne das Ziel zu kennen – erst werden Wintergatter gebaut, danach fragt man sich, was das eigentlich soll. Wintergatter mögen im Rot-

Gesetze und Verordnungen können nur angeben, welcher Rahmen nicht verlassen werden darf. Schalenwildmanagement muß differenziert sein, muß die lokalen menschlichen Anforderungen berücksichtigen; denn die dominante Art in diesem Spiel ist nicht der Hirsch, auch nicht eine Baumart – sondern der Mensch.

Wir müssen abkommen von dem Hang zur Generalisierung und Vereinheitlichung. Das „eiserne Gesetz des Örtlichen“, das in der Forstwirtschaft so viel Gewicht besitzt – im Schalenwildmanagement ist es mindestens ebenso wichtig, allerdings ist dabei das örtliche Sozialgefüge zu verstehen.

Fortschrittliches Schalenwildmanagement hat gewiß dem Wald zu dienen; denn der Wald ist der bedeutendste Lebensraum für Hirsch und Reh und zumindest teilweise auch für den Gams. Aber es hat gleichrangig auch den davon betroffenen Wildtieren zu dienen. Nicht Quantität ist gemeint (hohe Wilddichten), sondern Qualität: die Bewahrung intakter Populationen einschließlich des gesamten Spektrums natürlicher Verhaltensweisen.

Von seiten der Waldbesitzer wird dies wieder etwas mehr Toleranz erfordern. Bei den Jägern ist mehr Sensibilität für die eigentlichen Ansprüche der Wildtiere gefragt. Nicht zuletzt haben sie sich zu wappnen gegen veränderte Ansprüche der Gesellschaft. □

MANAGEMENT

Zielfindung

Planung

Kontrolle

Entscheidung

Umsetzung

Die Methode der Vorgehensweise ist immer gleich, die Inhalte und Mittel zum erfolgreichen Management sind einzelfallabhängig.

Revieren verbringen Hirsche mehr Zeit innerhalb als außerhalb dieser Gatter, und man erlaubt sich immer größere Bestandszahlen. Das ist geradezu eine Pervertierung der Winterfütterung und ein Rückfall in die Zeiten der Feudaljagd. Auch die Kirmung wird zunehmend zur illegalen Sommerfütterung und dient vielerorts längst nicht mehr zum Abschluß, sondern nur zum Anlocken von übermäßig viel Wild.

Überhaupt ist im Zuge der drastischen Reduktionsabschlüsse der letzten Jahre auch viel Disziplin verlorengegangen. Immer unverschämter bedienen sich manche Jagdpächter an einem Wildbestand, den sie offenbar für unerschöpflich halten. Das wird keine Schalenwildart ernsthaft in Gefahr bringen – aber was wir zum Beispiel in Deutschland in den neuen Bundesländern erlebten, gibt einem doch zu denken. Mit Recht wird allerorten die Erfüllung der Ab-

Man mag einwenden, dies seien in erster Linie Probleme, die die Jäger unter sich klären sollten. Ich fürchte allerdings, man wird ihnen nicht mehr lange dabei zusehen. Es ist gut möglich, daß sich das Interesse von Naturschützern alsbald nicht mehr nur auf gefiederte, sondern vermehrt auch auf behaarte Wildtiere richtet, und nicht bloß auf Raubtiere wie Luchs und Wolf, sondern auch auf Huftiere.

Und diesen Gruppierungen traue ich eher als der Jägerschaft zu, daß sie das Augenmerk der Gesellschaft auf ganz andere Dinge richten können, mit denen sich Jäger und Forstleute anscheinend längst arrangiert haben: Zum Beispiel darauf, daß Wildtieren das Ausleben ihrer natürlichen Verhaltensweisen nicht übermäßig erschwert werden sollte – Nahrungssuche bei Tageslicht und ohne Furcht, beschossen zu werden; Wandern zwischen verschiedenen Populationen auch durch soge-